

Die drohende Gefahr

Autor(en): **Vischer, Eberhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE DROHENDE GEFAHR

In Heft 8 dieser Zeitschrift ist das Votum abgedruckt, das Professor L. Ragaz an der Versammlung schweizerischer Hochschullehrer in Bern über die Frage abgegeben hat, was die Dozenten tun können, um die geistige Unabhängigkeit der Schweiz zu wahren. Es war mir nicht möglich, der Berner Tagung beizuwohnen. So sind mir die Ausführungen meines Kollegen erst durch den Druck bekannt geworden. Ich kann deshalb auch die Fragen, die sie in mir wach rufen, die Bedenken, die ich gegen die versuchte Geschichtskonstruktion hege, erst jetzt aussprechen. Sie nicht zu unterdrücken oder für mich zu behalten, scheint mir ebensowohl die Wichtigkeit der Sache, wie das Ansehen und der Einfluss dessen zu fordern, der in Bern auf Wunsch des Initiativkomitees „als Vertreter der theologischen Fakultät und zugleich der deutschen Schweiz“, wenn auch im „eigenen Namen“ sprach. Und zwar umsomehr, als Ragaz überzeugt ist, auf Zusammenhänge hinzuweisen, die „taghell“ vor uns liegen, trotzdem „wir sie noch wenig gesehen haben“. Ich glaube deshalb auch den Leser nicht lange mit Danksagungen für die in dem Votum gebotene Anregung aufhalten und mich weitläufig deswegen entschuldigen zu sollen, dass ich sofort bei den Punkten einsetze, wo ich mich zum Widerspruche genötigt fühle.

Darf ich den Sinn der beredten und farbenreichen Ausführungen in einem einzigen Satz zusammenfassen, wobei es natürlich nicht ohne eine Vergrößerung abgehen kann, so ergibt sich, dass unserer schweizerischen Eigenart und zwar dem, was wir mit Recht als unser höchstes Gut schätzen und eifersüchtig wahren sollten, vor allem von Deutschland die größte Gefahr droht, weil wir, ohne es zu merken, auf dem besten Wege sind, vom Luthertum erobert zu werden, das ebenso die letzte Wurzel des deutschen, alles andere verschlingenden Nationalismus, des Kultus der Organisation und der Macht ist, wie die Kraft und der Wert unserer Demokratie, die Schätzung des Geistes und der Freiheit, ihren tiefsten und festesten Grund in unserer schweizerischen, von der lutherischen sich scharf unterscheidenden Reformation hat.

Man könnte und müsste nun eigentlich schon fragen, wie sich dieser Hauptgedanke des Vortrages mit dem ihm voran-

gehenden, im ersten Teile ausgesprochenen, vereinigen lasse, wonach wir seit einigen Jahrzehnten nicht mehr das alte Deutschland vor uns haben, sondern ein von jenem sehr verschiedenes, und wonach auch die deutsche Theologie erst in diesem Zeitraume imperialistisch geworden ist; denn es wäre wohl schwer zu beweisen, dass und wie erst in der Gegenwart die Konsequenzen der lutherischen Welt- und Lebensauffassung wirksam geworden sein und auch das politische Denken und Handeln vollständig durchdrungen haben sollten. Es wäre umgekehrt leicht, zu zeigen, dass gerade die von Ragaz angeführten Beispiele seiner Konstruktion widersprechen, vielmehr der Lutheraner Ritschl mit seiner das sittliche, alle Verhältnisse durchdringende Gottesreich in den Mittelpunkt stellenden Theologie von ihm auf die Seite der Reformierten gerückt werden müsste, und dass der ehemalige Pfarrer Naumann dem Göttinger Meister in allen Perioden seiner Entwicklung so fern als nur möglich stand, trotz seiner Freundschaft mit einzelnen Schülern Ritschls.

Aber ich will mich nicht bei diesen Fragen aufhalten, die, so interessant sie vor allem für einen Theologen sind, doch nicht vor dieses Forum gehören, sondern mich sofort der Frage zuwenden, die deshalb die wichtigste ist, weil ihre richtige Beantwortung unter Umständen alle weitem überflüssig macht: wie steht es mit dem Fundament der ganzen Konstruktion, mit der Beobachtung, dass sich in Deutschland mehr als anderswo eine unheilvolle Mischung von Nationalismus und Christentum bemerkbar macht, und darum der deutsche Einfluss ganz besonders zu einer Gefahr für uns Schweizer wird, deren Demokratie im reformierten Protestantismus wurzelt, der „von Natur auch sozialer, ökumenischer, mehr auf die Ordnung des Volkslebens und des Weltlebens überhaupt, durch die höchste Wahrheit bedacht, dazu von Anfang an keine Nationalreligion, sondern mit weitem internationalen Ausblick begabt ist“?

Wenn ich diese Frage stelle, so liegt mir gänzlich ferne, die von Ragaz erwähnten einzelnen Tatsachen zu bestreiten oder leicht zu nehmen. Wer Deutschlands Entwicklung in den letzten Jahrzehnten verfolgt hat, dem kann nicht entgangen sein, dass sich in der Tat im Denken weiter Kreise eine Wandlung vollzogen hat, und dass sich selbst mancher Theologen ein Geist bemächtigt hat, der im stärksten Widerspruch steht nicht bloß zum reformierten

Protestantismus, sondern zum Christentum schlechthin. In dem Bedauern darüber und der Überzeugung, dass dieser Geist nicht energisch genug bekämpft werden kann, weiß ich mich mit Ragaz völlig eins, freilich nicht weniger mit manchen gut lutherischen deutschen Christen und Theologen. Aber so sehr ich mit ihm die Tatsache beklage, so wenig halte ich mich auf Grund meiner Beobachtungen berechtigt, in dieser Zeiterscheinung etwas spezifisch Deutsches zu sehen oder sie gar mit der lutherischen Form der Religion in Verbindung zu bringen, so dass es sich für schweizerische Theologen, die sich ihrer Pflicht bewusst sind, in letzter Linie um einen Kampf gegen das deutsche Luthertum handeln müsste. Ragaz glaubt, „in keinem andern christlichen Kulturkreise“ eine ähnliche Beherrschung der Religion durch das Nationale beobachtet zu haben. Liegt das aber nicht lediglich an der Einseitigkeit der Beobachtung? Sollten sich nicht vielleicht auch in dem Lande, dessen Könige den Titel der „allerchristlichsten“ jederzeit mit der größten Selbstverständlichkeit zu führen pflegten, dessen katholische Wortführer es von jeher als die treueste Tochter der Kirche bezeichnet haben, ähnliche Merkmale eines religiös begründeten Nationalismus oder eines stark national gefärbten, ja verzerrten Christentums nachweisen lassen, wie die von Ragaz in Deutschland beobachteten? Ich habe zufällig in diesen Tagen einen Aufsatz eines protestantischen Theologen gelesen, in dem die Behauptung, dass der französische Geist von Haus aus dem christlichen verwandter sei als der deutsche, ohne jede Begründung als selbstverständlich hingestellt wird, und indem ich das gerade neben mir liegende Buch eines bekannten und beliebten katholischen Romanciers aufschlage, finde ich in dem *Gebete* (!), das er einem elsäßischen Priester in den Mund legt, die folgende Charakterisierung der französischen Nation: C'est la plus vieille des nations chrétiennes, c'est la plus proche de l'aménité divine. Elle a plus d'anges dans son ciel... Faites qu'elle soit la plus digne de conduire les nations. Ja, klingt nicht fast durch jede Zeile, die jetzt von Theologen während des Krieges geschrieben wird, seien es dem Papste ergebene Katholiken oder kalvinistisch denkende Reformierte oder liberale Protestanten, die Überzeugung, dass Frankreichs Sache die Sache Gottes, Frankreichs Sieg der Sieg der Werte ist, die wir dem Christentum zu verdanken glauben?

Doch lassen wir die Franzosen; denn trotz den von Ragaz, in kühner Ausdehnung der Weber-Troeltsch'schen Hypothese von dem Einflusse des Calvinismus auf die spätere wirtschaftliche und politische Entwicklung des amerikanisch-europäischen Kulturkreises, gezogenen Verbindungslinien kann man berechtigte Zweifel darüber hegen, ob sich die verschiedene Wirkung des Luthertums und des reformierten Protestantismus auf die Lebens- und Weltauffassung der dadurch bestimmten Völker an Hand einer Vergleichung Deutschlands mit dem zur Hälfte katholischen, zur Hälfte freidenkerischen Frankreich feststellen lasse.

Aber nehmen wir England. Ich bin wie Ragaz, und zwar schon lange, ein aufrichtiger Bewunderer englischen Wesens und habe von jeher rückhaltlos anerkannt, was wir gerade diesem Lande für die Durchdringung unserer Kultur mit christlichen Gedanken und Kräften schulden. Ich stehe seit meinen Studienjahren in ununterbrochenem regem Verkehre mit lieben Freunden jenseits des Kanals, deren tatkräftiges, weltoffenes, echtes Christentum mich mit aufrichtiger Hochachtung erfüllt. Ich habe, je besser ich Land und Leute kennen lernte, desto besser manches Vorurteil als unbegründet erkennen gelernt. Aber eine Erkenntnis hat sich mir immer aufs neue bestätigt, und zwar die, dass gerade die charakteristischsten und auffallendsten Äußerungen englischen Wesens von dem nicht richtig verstanden und gerecht beurteilt werden können, der nicht weiß, wie tief eingewurzelt der Glaube an die einzigartige göttliche Bestimmung des eigenen Volkes in der Brust fast jedes Engländers lebt. In dieser Überzeugung, die dem Briten die Ausbreitung der eigenen Art und Macht zum Gottesdienste macht, mag bald der christliche Einschlag, gemäß dem vor allem die Verpflichtung den andern Völkern gegenüber empfunden wird, bald der nationale, der sich mit der Erweiterung des politischen Einflusses begnügt, stärker sein: die Überzeugung selber, Glied des prädestinierten Volkes zu sein, beherrscht, bewusst oder unbewusst, die allermeisten Engländer und füllt bei manchen fast vollständig den Platz aus, den bei Angehörigen anderer Völker ein religiöser Glaube einnimmt. Sie ist so verbreitet und tritt so sehr als etwas Selbstverständliches auf, dass, wenn irgendwo, so hier nun in der Tat die Frage berechtigt ist, ob wir nicht in ihr die Ablagerung sehen dürfen, die der einst mächtig flu-

tende, das ganze Volk erfassende Strom einer gewaltigen, religiösen Bewegung, des unter Oliver Cromwell für kurze Zeit allmächtig herrschenden puritanischen Calvinismus, zurückgelassen hat. Wer sie bejaht, wird freilich kaum zu den Sätzen gelangen, die Ragaz an Hand der Geschichte über den Einfluss des Luthertums und des reformierten Protestantismus, monarchischer und demokratischer Gesinnung, auf unsere Stellung zur Welt und die die Politik wagt. Jedenfalls fiel ihm bedeutend leichter, gerade das Gegenteil zu beweisen; denn — um mich gegen den Vorwurf parteiischer Befangenheit zu schützen, lasse ich die Tatsache durch einen denkbar unanfechtbaren Zeugen, Sir Charles Lucas, den Verfasser des 1915 erschienenen Buches über The British Empire, feststellen — at a time, the only time in English history, when democracy developed into dominant republicanism, the only time when Nonconformity triumphed completely, more than half the national revenue was spent upon the Navy, a national policy of commercial exclusion in sea-going traffic was initiated and stoutly upheld, and, for the first time, a colony was added to the Empire which had been taken from another European nation by force of arms.

Also ist das Gegenteil der Theorie, die Ragaz entwickelt hat, richtig? Ist der Calvinismus mit seinem Prädestinationsglaube der eigentliche Mutterboden des modernen kriegerischen imperialistischen Geistes und Großbritanniens das Land, vor dessen geistigem Einflusse wir uns vor allem zu hüten haben?

Gewiss nicht. Ich wollte nur das Unhaltbare der versuchten Konstruktion zeigen, die aus einzelnen richtigen Beobachtungen viel zu weitgehende Schlüsse zieht. Ich hätte sie eben so gut an andern Punkten nachweisen können. Sind nicht die Hohenzollern, die Schöpfer des preußischen „Militarismus“, die eigentlichen Träger der monarchischen Idee in Deutschland, Reformierte? Übt nicht auf die Politik des für das Luthertum in Anspruch genommenen Deutschlands das katholische Zentrum einen wichtigen Einfluss aus? Ist in den von ihm vertretenen Kreisen der Wille „zur deutschen Macht und Herrlichkeit“ weniger stark als in andern vorhanden? Hat nicht gerade der schweizerische Reformator Zwingli im Gegensatz zum deutschen Luther versucht, mit Waffengewalt und mit allen Künsten der Politik dem, was er als Wahrheit

erkannte, zum Siege zu helfen? Hat nicht gerade in den reformierten Kantonen der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert in Staat und Kirche ein Geist geherrscht, der wenig mit Demokratie zu tun hatte und sich auch nicht durch einen weiten internationalen Ausblick auszeichnete? Und stehen nicht hinter gewissen Errungenschaften und Idealen der Gegenwart, soweit sie auf geistige Bewegungen früherer Zeiten zurückgehen, in viel höherem Maße stoische Naturrechtsgedanken als die Wahrheiten, für die die Reformatoren stritten?

Indem ich mir erlaube, zu den Ausführungen von Ragaz einige kräftige Fragezeichen zu setzen, möchte ich keineswegs die Warnungen vor einem für uns tödlichen Geiste, die er daran anknüpft, abschwächen. Ich meine nicht, dass den Gütern, die wir als den unserm Volke anvertrauten Besitz eifersüchtig zu hüten haben, nicht eine ernste Gefahr drohe. Nur glaube ich nicht, dass wir den Feind an dem Orte finden, wo er uns am meisten bedroht, wenn wir ihn in einem bestimmten Lande suchen. Ich glaube, wir brauchen ihn überhaupt nicht draußen zu suchen; denn der Feind, der allenthalben die größten Verheerungen anrichtet, der die Hauptschuld an dem entsetzlichen Kriege trägt und dennoch augenblicklich überall in der überschwenglichsten Weise verherrlicht wird, ist der Dünkel, vermöge dessen sich jedes Volk für besonders begnadigt hält und deshalb auch besondere Ansprüche erheben zu dürfen glaubt. Dieser Feind wohnt aber schon längst in unserer Mitte. Ich kann auch aus diesem Grunde die Ausführungen über die „schweizerische Reformation“, die „von uns aus erobernd weit in die Welt vorgedrungen und eine weltgeschichtliche Macht ersten Ranges geworden“ ist, nicht für besonders glücklich halten; denn wenn sie gewiss auch von Ragaz nicht so gemeint sind, so könnten sie doch leicht dazu führen, dass wir uns auf Werte etwas zu gute tun, die zu schaffen und mehren wir nur in sehr bescheidenem Maße mitgeholfen haben. Im Gegensatz zu Ragaz glaube ich auch nicht, dass die Gefahr, die uns Schweizer in erster Linie bedroht, darin besteht, dass wir uns von imperialistischen Gedanken anstecken lassen — ich vermag nicht einzusehen, wo sie bei uns einen Nährboden fänden. Wohl aber halte ich die Gefahr für groß, dass wir immer aufs neue, wie schon so oft im Verlaufe unserer Geschichte, Demo-

kratie mit Eigensinn und Eigenwillen, mit Rechthaberei und Zuchtlosigkeit, mit der Unfähigkeit, sich dem gemeinsamen Wohle unterzuordnen, dem Gesetze zu gehorchen und Opfer zu bringen, die uns nicht unmittelbar zu gute kommen, verwechseln. Sollte die Schweiz, was Gott verhüten möge, als selbständiger Staat zu Grunde gehen, so wird nicht das Überhandnehmen imperialistischer Gesinnung, von der ich wenig zu erkennen vermag, sondern die in diesem Sinne missverstandene Demokratie die Ursache sein.

Und zum Schlusse ein Wort, das auszusprechen mir noch weniger leicht fällt als das bereits Gesagte, das zu sagen ich mich aber ebenso verpflichtet fühle. Dass die deutschen Kollegen, die in unserer Mitte gelehrt haben und lehren, in dem von Ragaz gemeinten Sinne bewusst oder unbewusst als „Mehrer des deutschen Reiches“ gewirkt hätten oder wirkten, muss ich auf Grund meiner Erfahrung, jedenfalls soweit Theologen in Betracht kommen, mit Entschiedenheit bestreiten. Sie selber aber müssen diese Behauptung als eine schwere Kränkung empfinden, so wenig auch Ragaz ihnen damit einen Vorwurf machen will. Sie haben sich mit Liebe in unsere Verhältnisse eingelebt und ihre ganze Kraft in den Dienst unseres Landes gestellt, und manchen von ihnen verdanken wir eine solche Förderung spezifisch schweizerischer Werke, dass wir uns gar nicht denken können, wie es ohne ihre Mitwirkung zustande gekommen wäre oder kommen sollte. Sie haben unsere Studenten gewissenhafte, solide, gründliche Arbeit gelehrt. Und wenn das etwas spezifisch Deutsches sein sollte, so wollten wir für solchen Import nur von ganzem Herzen dankbar sein. Wenn sie ihre schweizerischen Schüler zugleich gelehrt haben sollten, dass man manches auch etwas anders ansehen kann, als wir vermöge unserer eigenen Geschichte und Art es anzusehen gewohnt sind, so haben unsere Pfarrer und unsere Gemeinden dabei keinen Schaden genommen, und es ist stets dafür gesorgt gewesen und wird dafür gesorgt sein, dass, was an unserer eigenen Art, die Dinge zu sehen, berechtigt ist, auch bei der Beurteilung der religiösen Fragen und der Ordnung unserer kirchlichen, sozialen und politischen Verhältnisse nicht zu kurz kommt. Sollte aber wirklich dieser traurige Krieg neben vielen andern unheilvollen Wirkungen auch diese nach sich ziehen, dass die bisher bestehende enge Verbindung zwischen den deutschen und deutsch-schweizerischen Hochschulen gelockert würde, und

die Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Arbeit nicht mehr wie bisher möglich wäre, dann wäre das ein Verlust, der vor allem uns schweizerische Theologen aufs Schwerste treffen würde. Mögen die unter unsern Studenten, welche die Lust und die Mittel dazu haben, in Zukunft statt nach Marburg, Heidelberg und Berlin nach Genf, Montauban, Paris, Cambridge, Edinburgh, Florenz und Boston gehen, wie schon jetzt manche gegangen sind. Sie werden auch dort die Erfahrung machen, dass jedes Volk seine eigenen Gaben und seine eigenen Schwächen hat, und dass sie das in der Fremde Gelernte in unsere eigene Sprache übersetzen müssen, um es wirklich zu ihrem Besitze zu machen und mit Nutzen in der Heimat verwerten zu können. Sie werden aber vielleicht außerdem entdecken, dass sie nicht bloß evangelische Christen und Schweizer, sondern auch Deutsche sind, Deutsche, die mit ihren Sprach- und Stammesgenossen tausend Fäden verbinden, dass wir uns deshalb selber den größten Schaden zufügen würden, wollten wir jemals vergessen, was wir, mehr als von irgend einem andern Lande, von dem benachbarten Deutschland an geistigen Gütern empfangen haben und noch immer empfangen.

BASEL

EBERHARD VISCHER



TAG-ENDE

Von FRIEDRICH W. WAGNER.

Leise Abendwinde wehen
Weich am dunklen Tor der Nacht,
Wo die hohen Ulmen stehen.
Viele süße Bitten flehen
Weinend um die tote Pracht.

Vögel flattern nach den Nestern.
Blumen schließen still sich zu.
Gehn die beiden bleichen Schwestern
Aus dem Heute in das Gestern
Und gemach in süße Ruh.

